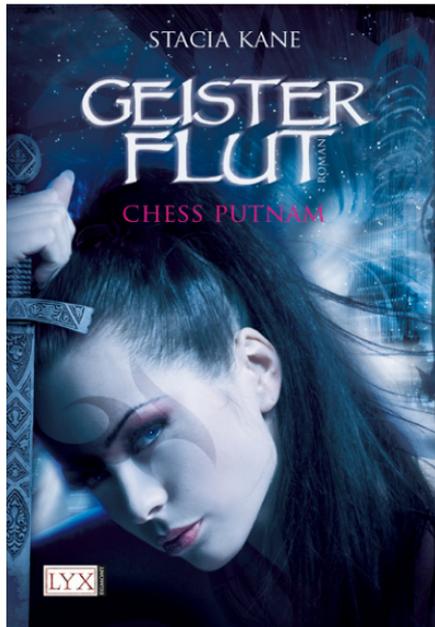




Unverkäufliche Leseprobe

Stacia Kane

Chess Putnam – Geisterflut



400 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8356-8

Mehr Informationen zu diesem Titel:

www.egmont-lyx.de

1

»Und die Lebenden beteten zu ihren Göttern und flehten sie an, sie vor den Heerscharen der Toten zu retten, doch es kam keine Antwort. Denn es gibt keine Götter.«
Das Buch der Wahrheit, »Ursprünge«, Artikel 12

Wenn der Mann dort vor ihr nicht schon tot gewesen wäre, hätte Chess ihn jetzt wahrscheinlich umgebracht. Diese verdammten Geister. Anderthalb Jahre lang hatte sie sich mit keinem mehr herumschlagen müssen – unter den Debunkern der Kirche ein Rekord. Und ausgerechnet jetzt, da sie ihren Bonus dringender brauchte denn je, tauchte einer auf und verhöhnte sie auch noch: schwebte einen halben Meter überm Wohnzimmerparkett der Sanfords, verschränkte die Arme vor der Brust und zog ein gelangweiltes Gesicht.

»Sind wir uns zu fein, dahin zu verduften, wo wir hingehören, Mr. Dunlop?«

Der Geist zeigte ihr den Mittelfinger. So ein Arsch. Wieso konnte er sich nicht einfach ins Unvermeidliche fügen?

Ihren Unterlagen nach war er auch zu Lebzeiten schon ein Arsch gewesen. Hiram Dunlop, vormals wohnhaft in Westside, Bankangestellter, Vater zweier Kinder, allesamt verstorben. Dunlop hätte seit fünfzig Jahren in Frieden ruhen sollen, doch stattdessen huschte er hier herum, rüttelte an den Rohren, warf mit Porzellan und nervte ganz allgemein.

Also gut, frisch ans Werk. Chess legte den Hundeschädel in die Mitte des Raumes, prüfte mit dem Kompass, ob er nach Osten blickte, und steckte links und rechts davon je eine schwarze Kerze an. Mit flinken, sicheren Handgriffen richtete sie ihren Altar her, wie sie es schon Hunderte Male getan hatte. Als Nächstes legte sie die große Gabelrute mit dem Silbergriff bereit, die mit eigens gezüchteten blauen und schwarzen Rosen umwunden war. Den Beutel mit Erde aus Dunlops Grab stellte sie für den späteren Gebrauch vor dem Hundeschädel ab.

Den kleinen Hexenkessel samt Halterung aufzubauen dauerte ein paar Minuten. Währenddessen machte sich Dunlop hinter ihr bemerkbar, aber sie ignorierte ihn. Wenn man den Toten zeigte, dass man sich vor ihnen fürchtete, ja, wenn man ihnen gegenüber überhaupt irgendwelche Gefühle zeigte, handelte man sich nur Probleme ein. Sie nahm den kleinen Kesselbrenner in Betrieb, füllte Wasser in den Kessel und streute ein wenig Wolfswurz hinein.

Anschließend markierte sie mit einem schwarzen Kreidestummel die Haustür und fuhr dann mit den Fenstern fort, wobei sie absichtlich durch Dunlops Geistergestalt hindurchschritt, obwohl es sie dabei jedes Mal kalt überlief.

Als sie schließlich das Salz hervorholte und verstreute, guckte er mit einem Mal gar nicht mehr so aufsässig. »Das wird jetzt wahrscheinlich ein bisschen wehtun«, sagte sie.

Sie sah zu der alten Standuhr in der Ecke hinüber, die knapp außerhalb des improvisierten Salzzirkels stand. Ach du Scheiße, es war schon fast acht. Sie kriegte allmählich das Kribbeln.

Nicht schlimm natürlich, nicht unerträglich. Aber es war da und lenkte sie ab, während sie sich gerade jetzt zu konzentrieren hatte.

Als sie begann, den Flur abzuriegeln, stürmte Dunlop die Treppe hinauf.

Die Symbole an den Türen und Fenstern – die Schlafzimmer hatte sie bereits markiert – hinderten ihn, das Gebäude zu verlassen, aber ... Mist.

Sie hatte den Kamin im großen Schlafzimmer außer Acht gelassen.

Sie schnappte sich den Beutel mit der Graberde und lief ihm nach. Die Erde war eigentlich für später bestimmt, wenn der Psychopomp gekommen war, um ihn fortzuleiten, aber sonst fiel ihr nichts ein, womit sie ihn aufhalten konnte.

Als sie ins Schlafzimmer kam, war Dunlop schon bis auf die Füße im Rauchfang verschwunden. Chess schleuderte eine Hand voll Erde danach.

Dunlop fiel herab. Seine stummen Lippen formten Worte, die wahrscheinlich nicht sehr freundlich waren. Chess beachtete ihn gar nicht, sondern zwängte sich in den Kamin hinein und markierte den Rauchfang mit Kreide, ehe Dunlop es erneut versuchen konnte. »Es gibt kein Entkommen. Sie wissen doch ganz genau, dass Sie hier nichts zu suchen haben.«

Er zuckte nur mit den Achseln.

Sie zückte den Ektoplasmarker, mit dem die Kirche ihre Debunker ausstattete – niemand hatte je behauptet, die Kirche sei sonderlich klug, aber sie wusste unbestreitbar, wie man die Menschheit vor Geistern schützte –, und nahm die Kappe ab. Dunlop starrte in panischem Schrecken zu ihr hoch. Sie beugte sich zu ihm – und da versank er im Boden.

Sie hastete die Treppe hinab, schnappte sich das Salz und markierte den Flur zu Ende, solange Dunlop noch durch die Decke drang – denn das tat er außerhalb des Zirkels.

In der kurzen Zeit, die sie im Obergeschoss gewesen waren, hatte sich die Atmosphäre im Wohnzimmer verändert. Chess' Energie hatte sich mit jener der Kräuter verbunden und den ganzen Raum mit Macht erfüllt. Sie blickte zu ihrem Altar hinüber.

Der Hundeschädel klapperte wie Kastagnetten und schwebte dicht über dem Boden. Der Psychopomp war nah.

Dunlop wich zurück, als sie sich ihm mit dem ausgestreckten Ektoplasmarker näherte. Sie hatte sich sein Pass-Symbol eingepägt. Jetzt musste sie ihn nur noch in den Zirkel treiben und mit dem Symbol versehen, ehe der Hund kam.

Sie hatte nur ein einziges Mal von einem Debunker gehört, dem das misslungen war. Und der hatte ein Mordsglück gehabt: Der Hund hatte sich auf den Geist gestürzt. Doch das war reines Glück gewesen, weiter nichts. Ohne das Pass-Symbol konnte der Augenblick, in dem sich der Hund fertig materialisierte, durchaus der letzte ihres Lebens sein.

Dunlop prallte gegen die Wand und guckte sich verblüfft um. Geister konnten wählen, ob sie einen Gegenstand berühren oder durchdringen wollten ... es sei denn, dieser Gegenstand war auf der metaphysischen Ebene verfestigt.

»Ich habe alles markiert.« Mit dem Fuß durchbrach Chess den Salzzirkel. »Sie können nicht hindurch. Es gibt kein Entkommen. Es wäre alles viel einfacher, wenn Sie sich mal locker machten und mich meine Arbeit erledigen ließen. Kommen Sie doch einfach her und strecken Sie die Hand aus.«

Er verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte den Kopf. Sie seufzte.

»Also gut. Wie Sie wollen.« Sie zerrieb ein wenig Asafötida zwischen den Fingern und streute es rings um ihn auf den Boden.

»Hyrarn Dunlop, ich befehle dir, in diesen Zirkel zu kommen, auf dass du gezeichnet und zur ewigen Ruhe gesandt wirst. Ich befehle dir, diese Daseinsebene zu verlassen.«

Sie zuckte zusammen, als es laut knurrte und der Hundeschädel in die Höhe schnellte. Hinter ihm materialisierte sich in diesem Moment das komplette Hundeskelett; im Kerzenschein war jeder einzelne Knochen deutlich zu erkennen.

Mist! Mist-Mist-Mist! Sie war immer noch allein in dem Zirkel. Und schlimmer noch: Sie rochen nun beide nach Asafötida. Chess hatte sich noch nicht die Hände gewaschen. Der Hund – der auf magische Weise dazu geschaffen war, dieses Pflanzenharz zu wittern – konnte zwischen ihnen beiden nun nicht mehr unterscheiden.

Chess schrie auf, als sich das Hundegerippe, das im Nu Haut und Fell bekam, auf sie stürzte. Sie fiel auf – fiel *durch* – Hiram Dunlop. Diesmal war die Kälte noch unangenehmer, wahrscheinlich, weil sie nicht darauf gefasst war, und wahrscheinlich auch, weil sie panische Angst vor den scharfen Hundezähnen hatte, die gerade knapp vor ihrem Arm ins Leere bissen. Wenn die sie erwischten ...

Der Hund bekam ihre linke Wade zu fassen und zerrte daran. Nun erschienen in den eben noch leeren Höhlen rot glühende Augen, die immer heller leuchteten, während der Hund immer fester zubiss und zerrte.

Hinter dem Hund begann die Luft zu wabern. Schemenhafte Gestalten erschienen vor der braungrau gestrichenen Wand, dunkle Silhouetten vor flackerndem Fackelschein.

In Chess begann etwas nachzugeben. Der Psychopomp verrichtete seine Arbeit, die darin bestand, eine verlorene Seele aus dem Haus der Sanfords ins Totenreich zu geleiten.

Chess' Seele war aber nicht verloren – zumindest nicht auf die hier erforderliche Weise.

Dunlop machte große Augen, als Chess erneut nach ihm griff, doch ihre Hand drang durch seine Brust hindurch.

»Hiram Dunlop, ich befehle dir ...«

Die Worte endeten mit einem erstickten Würgen. Scheiße, tat das weh! Als würde ihr die Haut abgezogen, Schicht um Schicht, und als würde dabei jeder Nerv einzeln freigelegt.

Sie sah nur noch verschwommen. Wenn sie wollte, konnte

sie jetzt aufgeben. Sie konnte entschweben. Der Hund würde behutsam mit ihr umgehen, wenn er erst einmal wüsste, dass er sie hatte. Sie würde verschwinden und hätte keine Probleme mehr, keine Schmerzen, kein gar nichts.

Nur die Langeweile des Totenreichs ohne den geringsten Kick. Und das Wissen, dass sie auf diese bescheuerte Weise ums Leben gekommen war und sich einem jämmerlichen Vollidioten von Geist geschlagen gegeben hatte. Nein! Das kam nicht in die Tüte!

Sie griff noch einmal nach Dunlop. Diesmal berührten ihre Finger einen festen Körper, der sich warm und lebendig anfühlte. Dunlop war nicht lebendig, aber sie lag bereits im Sterben. Und als Sterbende konnte sie ihn packen und in den durchbrochenen Salzzirkel zerren. Sie konnte sogar ihre Willenskraft nutzen und den Ektoplasmarker auf Dunlops Haut setzen. Sie konnte ihn mit seinem Pass-Symbol versehen, das ihn dem Psychopomp zu erkennen gab, und ihn dabei festhalten.

Mit einer verzweifelten Anstrengung krakelte sie ihm das Symbol auf den Arm, während ihre Seele wie eine straff gespannte Wäscheleine zwischen Dunlop und dem Hund hing. Sie wagte nicht hinzusehen, wie es dabei ihrem Körper erging.

Als sie den letzten Strich gezogen hatte, wurde ihr endgültig schwarz vor Augen. Neue Schmerzen durchfuhren sie. Sie stürzte zu Boden, mit einem Knall, der im ganzen Haus widerhallte – doch das waren normale körperliche Schmerzen und nicht die Qualen, unter denen ihr fast die lebendige Seele aus dem Leib gezerrt worden wäre.

Als sie die Augen wieder aufschlug, sah sie gerade noch, wie Hiram Dunlop in der wabernden Luft verschwand.

Sie knibbelte an dem Verschluss ihres silbernen Pillendöschens. Als sie den Deckel endlich aufbekam, schob sie sich zwei große

weiße Pillen in den Mund und zerbiss sie, sodass das bittere Aroma ihre Geschmacksknospen überschwemmte. Unwillkürlich rümpfte sie die Nase. Der Geschmack war scheußlich. Und zugleich wunderbar. Die köstlichsten Dinge seien außen stets bitter, hatte Bump einmal zu ihr gesagt, und damit hatte er absolut Recht gehabt.

Sie griff nach ihrer Wasserflasche, nahm einen Schluck und spülte sich das Wasser im Mund herum, damit die Wirkstoffe der zerkauten Pillen schon über die Mundschleimhaut ins Blut übergangen und sie beginnen konnten sich aufzulösen, ehe sie dann vom Magen aus ihre volle Wirkung entfalteten.

Sie schloss die Augen. Die Erleichterung war noch nicht das, was sie in zwanzig oder dreißig Minuten sein würde, wenn die Cepts erst einmal verdaut waren. Aber sie taten auch jetzt schon gut. Das Zittern ließ so weit nach, dass sie ihre Hände wieder gebrauchen konnte.

Normalerweise war das anschließende Aufräumen das Unangenehmste an einer Geisteraustreibung. Diesmal jedoch war ihr fast die Seele herausgerissen worden – ein Gefühl wie bei einem ganz besonders gut klebenden Heftpflaster.

Behutsam verstaute sie die Bestandteile des Altars in ihrer Tasche und schlug den Hundeschädel in Hanfpapier ein, ehe sie ihn obendrauf legte. Jetzt musste sie sich einen neuen kaufen. Dieser Hund wusste nun, wie sie schmeckte. Sie durfte ihn nicht mehr verwenden.

Als sie dann auflegte, setzte die volle Wirkung der Cepts ein. Ihr wurde innerlich so leicht, und eine köstliche freudige Erregung ließ sie unwillkürlich lächeln. Eigentlich stand es ja gar nicht so schlimm. Sie war am Leben. Und gerade high genug, um sich dessen zu erfreuen.

Die Sanfords kamen, als Chess gerade mit Hammer und Eisennagel vor ihrer Haustür kniete.

»Willkommen daheim«, sagte sie und interpunktierte ihre Worte mit Hammerschlägen. »Jetzt dürften Ihre Probleme behoben sein.«

»Er ist ... weg?«, fragte Mrs. Sanford und bekam große Augen.
»Wirklich weg?«

»Ja.«

»Wir sind Ihnen zu großem Dank verpflichtet.« Mr. Sanford hatte diese Art sich auszudrücken und dazu eine sehr sonore Stimme.

»Ist doch mein Job.« Chess brachte es nicht mal fertig, sauer auf die Sanfords zu sein. Man konnte ihnen schließlich nicht vorwerfen, dass sie ehrlich waren und es bei ihnen tatsächlich gespukt hatte – im Gegensatz zu den neunundneunzig Prozent der Fälle, in denen die Leute das nur vortäuschten.

Chess trieb den Nagel tief ins Holz. »Den sollten Sie auf keinen Fall wieder entfernen. Wir haben festgestellt, dass Häuser, in denen es tatsächlich gespukt hat, für erneute Geistererscheinungen anfällig sind. Und dieser Nagel dürfte das verhindern.«

»Gut, wir werden ihn nicht anrühren.«

Sie legte den Hammer in ihre Tasche zurück und wartete ab, wobei sie sich alle Mühe gab, weiterhin freundlich zu lächeln. Mr. und Mrs. Sanford sahen einander beklommen an. Was hatten sie denn?

Oh. Ach so.

»Na dann gehn wir doch rein, erledigen den Papierkram und sorgen dafür, dass Sie Ihren Scheck bekommen.«

Die Anspannung wich. Chess konnte es den Sanfords nicht verübeln. Wenn sie selber jetzt die Hand aufhalten und von der Kirche fünfzigtausend Dollar entgegennehmen könnte, nur weil sich in ihrem Haus ein entwichener Geist aufgehalten hatte, wäre sie jetzt auch ziemlich entspannt. Genauso hätte sie sich gefühlt, wenn sie statt der Sanfords den Bonus bekommen hätte.

Es wären zehn Riesen für sie gewesen, mehr als genug, um ihre Schulden bei Bump zu begleichen.

Diese bescheuerten Geister verdarben immer alles – wie plärrende Babys in einem netten Restaurant.

Die Sanfords boten ihr einen Kaffee an, den sie dankend ablehnte, und ein Glas Wasser, das sie dankend annahm, und dann unterschrieben sie diverse Formulare und eidesstattliche Erklärungen. Als Chess ihnen schließlich den Scheck überreichte, war es schon fast halb zehn, und dabei musste sie noch beim Friedhof vorbei, ehe sie auf den Markt konnte. Der verdammte Mr. Dunlop. Sie hoffte, dass er seine gerechte Strafe bekam.